Horst Heckendorn
Lebenslänglich Lebensretter
... vom Fluch und Segen
ein Retter zu sein...
TRIBUSVERLAG

Lebenslänglich Lebensretter

1. Lebenslänglich Lebensretter
2. Impressum
3. Widmung
4. Inhaltsverzeichnis
5. 00 Prolog
6. 01 Auf Messers Schneide
7. 02 Rubbeln auf Rezept
8. 03 Dr. Graf und die Flatulenzen des Grauens
9. 04 Objekt der Begierde
10. 05 Sterben verboten Teil 1
11. 06 Bärendienst
12. 07 Ihr Kinderlein kommet
13. 08 Dick und Doof
14. 09 Sterben verboten Teil 2
15. 10 Märchenstunde
16. 11 Triple EXXX
17. 12 Was nicht passt, wird passend gemacht
18. 13 Ficki Ficki Bum
19. 14 Die Rechte der Frau
20. 15 Tierischer Einsatz
21. 16 Sport ist Mord
22. 17 Freitag der 13.te
23. 18 Insel der Seligen
24. 19 Alter schützt vor Torheit nicht
25. 20 Irrlicht
26. 21 Ende mit Schrecken
27. Epilog
28. Bisher erschienen

Lebenslänglich Lebensretter

Horst Heckendorn

Horst Heckendorn

Lebenslänglich Lebensretter

...vom Fluch und Segen ein Retter zu sein...

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Veröffentlicht im Tribus Buch & Kunstverlag GbR

Januar 2021

Alle Rechte vorbehalten

Copyright © 2020 Tribus Buch & Kunstverlag GbR

Texte: © Copyright by Horst Heckendorn

Lektorat: Lisa Gausmann

Druck: epubli, ein Service der neopubli GmbH, Berlin

Coverdesign: Verena Ebner

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und wird strafrechtlich verfolgt.

Tribus Buch & Kunstverlag GbR

Mittelheide 23

49124 Georgsmarienhütte

Deutschland

Widmung

...Für alle Retter
dieser Welt...

...INHALTSVERZEICHNIS...

00...Prolog...
01...Auf Messers Schneide...
02...Rubbeln auf Rezept...
03...Dr. Graf und die Flatulenzen des Grauens...
04...Objekt der Begierde...
05...Sterben verboten... (Teil **1**)
06...Bärendienst...
07...Ihr Kinderlein kommet...
08...Dick und Doof...
09...Sterben verboten... (Teil **2**)
10...Märchenstunde...
11...Triple **EXXX**...
12...Was nicht passt, wird passend gemacht...
13...Ficki - Ficki - Bum...
14...Die Rechte der Frau...
15...Tierischer Einsatz...
16...Sport ist Mord...
17...Freitag, der **13**.te...
18...Insel der Seligen...
19...Alter schützt vor Torheit nicht...
20...Irrlicht...
21...Ende mit Schrecken...
22...Epilog...

00 Prolog

Liebe Leserin, lieber Leser,

ich beglückwünsche Sie recht herzlich zum Kauf dieses Buches. Sie beweisen damit, dass Sie zu jener immer seltener werdenden Spezies von Menschen gehören, die lieber ihre eigene Vorstellungskraft benutzen, statt sich permanent von optischen und akustischen Reizen überfluten zu lassen. Alles, was Sie hier auf den folgenden Seiten erleben werden, spielt sich einzig und allein in Ihrem Kopfkino ab. Ich liefere Ihnen lediglich das Drehbuch dazu. Die komplette Inszenierung überlasse ich jedoch ausschließlich Ihrer eigenen Fantasie. Doch seien Sie gewarnt: Vieles davon wird Sie erschrecken, mitunter auch zum Lachen bringen, aber höchstwahrscheinlich eher verstören. In diesem Buch wurde bewusst auf Political Correctness und eine gendergerechte Sprachwahl verzichtet. Zuweilen bediene ich mich auch einer etwas derben Ausdrucksweise. Sollten Sie damit nicht einverstanden sein, können Sie das Buch jetzt schon zur Seite legen, weiterverschenken oder schlichtweg entsorgen. Allen anderen wünsche ich spannende Unterhaltung und eine gute Reise. Die Schrift ist im Übrigen absichtlich etwas größer gewählt, um auch wenig lesenden Zeitgenossen einen Anreiz zu bieten, mal hineinzuschauen. Zu weiteren Risiken oder Nebenwirkungen fressen Sie die Packungsbeilage oder fragen Sie den Autor ihres Vertrauens… Dankeschön.

…Im Grunde genommen war es niemals meine Absicht, noch ein weiteres Buch mit Geschichten aus dem Rettungsdienst herauszubringen. Wenn es am Schönsten ist, soll man ja bekanntlich aufhören, und schließlich wollte ich das Ganze nicht überstrapazieren und endlos in die

Breite treten. Zudem wimmelt es mittlerweile geradezu von anderen Autoren, Bloggern und YouTubern, die sich im Netz und anderswo mehr als hinreichend zu diesem Thema äußern. Da einem jedoch die Erlebnisse und Geschichten in diesem ganz speziellen Gewerbe niemals ausgehen und ich zusätzlich auch noch von allen Seiten dazu ermuntert wurde, habe ich mich nun nach reiflicher Überlegung doch dazu entschlossen weiterzuschreiben. Getreu dem Motto: «Sag niemals nie» und frei nach Konrad Adenauers Devise: »Was interessiert mich mein Geschwätz von gestern?» halten Sie nun gerade mein neuestes Werk in den Händen. Neu ist hierbei allerdings auch die Tatsache, dass ich im vorliegenden Band nicht nur meine eigenen Erlebnisse schildere, sondern auch die von einigen meiner Berufsgenossen. Letztlich könnte nämlich jeder, der lange genug im Rettungsdienst arbeitet, irgendwelche spannenden und außergewöhnlichen Geschichten erzählen.

Bei meinen zahlreichen Lesungen in Deutschland, Österreich und der Schweiz habe ich immer wieder die Erfahrung gemacht, dass in den Pausen oder danach anwesende Kolleginnen und Kollegen von Polizei, Rettungsdienst oder Feuerwehr auf mich zugekommen sind und mir fast schon verschämt und hinter vorgehaltener Hand ihre eigene Geschichte erzählt haben. Das lief dann in der Regel meistens so ab: «Entschuldige bitte, dass ich dich in deiner Pause störe, aber ich habe da auch etwas erlebt, da könnte man locker ein ganzes Buch darüberschreiben». Nach meiner daraufhin erfolgten Ermunterung, es doch einfach mal zu versuchen, bekam ich fast immer ein abwehrendes: «Nein, nein, nein, ich kann das nicht; aber DU könntest das doch tun?!» zur Antwort. Dieses immer wiederkehrende Verhalten erweckte so nach und nach den Eindruck in mir, dass offensichtlich ein großes Bedürfnis danach besteht, dass irgendwer, in diesem Falle wohl ich, auch einmal »deren» eigene

Geschichte erzählt. So habe ich mich schließlich in einem offenen Appell an meine Rettungsdienstkollegen gewandt und sie gebeten, mir doch einfach mal ihre lustigsten, traurigsten und abgefahrensten Erlebnisse zu erzählen, um diese dann, nebst meinen eigenen versteht sich, für sie aufzuschreiben. Damit wollte ich ihnen de facto ein Sprachrohr bieten und ihren Geschichten somit Gehör verschaffen. Der Rücklauf war durchaus bemerkenswert und immer dann, wenn ich mal wieder glaubte, ich hätte nun nach über dreißig Jahren präklinischer Notfallrettung wirklich alles gesehen und alles gehört, wurde ich wieder eines Besseren belehrt. Glauben Sie mir, es gibt wirklich nichts, was es nicht gibt. So finden sich auch im vorliegenden Band wieder einmal mehr absolut wahre, ungeschönte und authentische Geschichten von den stillen Helden unseres Alltags. Menschen wie Du und ich, die oftmals kein allzu großes Aufsehen erregen wollen und sich und ihre eigene Person selten in den Vordergrund stellen.

Okay, okay, es gibt natürlich auch jene berühmt berüchtigten Profilneurotiker, die sogenannten «Rettungsdienst Rambos», die vor lauter Kraft und Heldenmut kaum laufen können. Diese sind meines Erachtens jedoch eher in der Minderheit und seltener im professionellen Bereich zu finden. Man(n) erkennt sie in der Regel unschwer an ihren Rasierklingen unter den Achselhöhlen und den prall bestückten Superheldengürteln, in welchen sie, umgeschnallt wie ein Westernheld, diverse Gadgets spazieren tragen. Darauf angesprochen, ob sie das ganze Spielzeug, wie zum Beispiel: Scheren, Messer, Pflaster, Klemmen, Karabinerhaken, Sicherheitsnadeln, Kompass, Verbandspäckchen etc. pp. auch wirklich benötigen, schwören sie garantiert jeden Eid, diesen ganzen Krempel tagtäglich zu gebrauchen.

Ich für meinen Teil bezweifle das doch sehr. In all den Jahren meiner hauptberuflichen Tätigkeit als Rettungs- bzw. Notfallsanitäter habe ich, bisher jedenfalls, noch nie so ein Ding gebraucht. Irgendwann einmal, vor langer Zeit, hat mir ein Kollege so ein Gürtelholster vermacht, in welchem ich ein Paar Handschuhe, eine Kleiderschere, eine Taschenlampe und allerlei anderen Krimskrams verstauen konnte. Nachdem ich damit jedoch ständig und überall hängen geblieben bin, habe ich es postwendend wieder entsorgt bzw. weiterverschenkt. Zugegeben, vielleicht lag das aber auch nur an meinem etwas kompakten Äußeren? Jedenfalls habe ich danach nie wieder so ein Utensil in Anspruch genommen.

Das Einzige, was ich für gewöhnlich mit mir herumtrage, sind Einmalhandschuhe und Kotztüten. Das sind elementare Schutz- und Ausrüstungsgegenstände, die man nun wirklich jeden Tag gebraucht. Den ganzen anderen Krimskrams schleppt man sowieso in riesigen Rucksäcken oder Notfallkoffern mit sich herum. Allerdings darf man dabei auch einen Aspekt nicht außeracht lassen. Die Allerwenigsten von Ihnen werden diesen Knochenjob so lange ausüben, wie ich das bereits tue.

Nicht wenige der Kolleginnen und Kollegen springen nämlich schon nach relativ kurzer Zeit wieder ab und wenden sich weit weniger belastenden und aufregenden Aufgaben zu. Selbstverständlich habe auch ich das ein oder andere Mal versucht auszusteigen und etwas völlig anderes zu machen. So habe ich zum Beispiel eine Zeit lang als Vertreter im Außendienst Holztreppen verkauft oder mich als Pharmareferent versucht. Doch letzten Endes bin ich immer wieder reumütig in den zwar rauen, aber warmen Schoß des Rettungsdienstes zurückgekehrt. Das lässt sich wohl am ehesten mit einem Frontsoldaten vergleichen, der sich im Frieden auf Heimaturlaub nicht mehr zurechtfindet

und sich deshalb nach seinen Kameraden im Schützengraben zurücksehnt. Manchmal fühlt man sich auch wirklich wie im Krieg. Wenn man in diesem außergewöhnlichen Job jedoch erst einmal Blut geleckt hat, nimmt er einen oft so sehr von sich gefangen, dass man mitunter nicht mehr davon loskommt. Es besteht sogar durchaus die Gefahr, regelrecht süchtig danach zu werden. Wer dann nicht mehr rechtzeitig den Absprung schafft, bleibt oft sein Leben lang an dieser Droge hängen, bis sie buchstäblich zum lebenslangen Gefängnis wird, aus dem es kein Entrinnen mehr gibt. Mittlerweile verbindet uns beide so eine Art Hassliebe. Auf der einen Seite kann und will ich mir nichts anderes mehr vorstellen, andererseits denke ich aber auch oft, ich bin zu alt für diese Scheiße. So oder so ist man, glaube ich, nach einer gewissen Zeit im Rettungsdienst für den normalen Arbeitsmarkt ohnehin nicht mehr zu gebrauchen. Geregelte Arbeitszeiten, pünktliche Pausen, kein Kontakt mehr mit irgendwelchen Körperflüssigkeiten und immer ganz genau zu wissen, was einen erwartet, sind auf die Dauer einfach zu langweilig und eintönig, wenn man jahrelang das genaue Gegenteil davon gewohnt war. Allerdings hat sich im Laufe dieser Jahre und Jahrzehnte auch sehr vieles verändert.

Die Ausbildung, die Arbeitsweise, die Gesellschaft, ja die ganze verdammte Welt, ist eine komplett andere geworden. Diese weitreichenden Veränderungen sind selbstverständlich auch an mir nicht vorübergegangen und haben ihre Spuren hinterlassen. So trifft zum Beispiel die weitverbreitete Ansicht, dass man mit zunehmendem Alter abgebrühter und abgestumpfter wird, auf mich überhaupt nicht zu. Ganz im Gegenteil. Sicherlich sieht man mit den Jahren vieles gelassener und bei Weitem nicht mehr so verbissen wie zu Beginn seiner Rettungsdienstkarriere. Dennoch scheint es zumindest bei mir so zu sein, dass ich

mit steigendem Alter und zunehmendem Körpergewicht eher dünnhäutiger und sensibler geworden bin.

Als junger Kerl fand ich das alles wahnsinnig spannend und aufregend, ohne mir dabei großartige Gedanken über die Hintergründe und menschlichen Schicksale zu machen. Heutzutage berührt mich vieles mehr als früher. Vielleicht braucht es auch einfach eine gewisse Lebenserfahrung, um echte Empathie und Mitgefühl zu empfinden. Erst wenn man selbst ein paar Mal so richtig auf die Fresse gefallen ist, weiß man, wie weh das tut. Doch früher oder später hat man, glaube ich, genug gesehen vom Leid und Elend seiner Mitmenschen und die Nase gestrichen voll von Schichtdienst, übellaunigen Vorgesetzten und fehlender Wertschätzung. Völlig unabhängig von Alter oder Dienstdauer trägt dabei so mancher, mich eingeschlossen, dicke Narben auf seiner Seele davon und wird das Erlebte sein Leben lang nicht mehr vergessen können. Ihnen allen widme ich dieses Buch und hoffe dabei auf dieselbe heilende Wirkung dieser Worte, wie es schlussendlich auch bei mir der Fall gewesen ist. Lebenslänglich Lebensretter zu sein ist nämlich Fluch und Segen zugleich…

…Übrigens werde ich Ihnen nicht verraten, welche Geschichten ich selbst erlebt habe und welche von meinen Kollegen stammen. Für mich bestand die eigentliche Herausforderung bei diesem neuen Projekt nämlich darin, ob ich es wohl schaffen würde, die fremden Geschehnisse genauso lebhaft und glaubwürdig zu schildern, wie meine eigenen. Ich hoffe, es ist mir gelungen, doch das müssen letzten Endes Sie als Leser entscheiden. Namen, Zeit und Orte sind wie immer nebensächlich und wurden von mir bewusst verändert oder gleich ganz weggelassen, um die betreffenden Personen weitestgehend zu schützen. Letztlich sind sie auch völlig bedeutungslos, denn die hier

geschilderten Ereignisse könnten so oder ähnlich gelagert praktisch immer und überall und zu jeder Zeit vorkommen.

Ich wünsche Ihnen jedenfalls viel Vergnügen und spannende Unterhaltung…

01 Auf Messers Schneide

Der Mond stand fett und rund am Firmament und hüllte die Nacht in ein gespenstisch weißes Licht. Nur ab und zu schob sich eine dicke Schäfchenwolke vor sein lachendes Lampiongesicht und verhüllte dessen Antlitz für einen kurzen Moment. Heute Nacht hatte ich mit Gabriel Dienst, einem jungen und noch ziemlich unerfahrenen Kollegen, der gerade eben erst die Prüfung zum Notfallsanitäter abgelegt hatte. Wie üblich checkten wir bei Dienstbeginn gemeinsam unseren Rettungswagen durch, um so sicherzustellen, dass alle medizinischen Geräte einwandfrei funktionierten und das mitgeführte Material auch wirklich vorhanden und vor allem vollzählig war. Gabriel war sichtlich nervös, weil dies sein allererster Nachtdienst nach seinem Examen war und er nun als eigenverantwortlicher Notfallsanitäter keinen Welpenschutz mehr genoss. «Keine Bange, Kleiner», meinte ich scherzhaft zu ihm. «Ich pass schon auf Dich auf! Du bist ja schließlich nicht alleine unterwegs, okay?!» Angesichts der Tatsache, dass Gabriel nach drei Jahren intensiver Ausbildung als einer der Besten seines Jahrgangs abgeschlossen hatte und mich mit seiner stattlichen Körpergröße von beinahe zwei Metern um Haupteslänge überragte, stellte sich mir allerdings ernsthaft die Frage, wer hier wohl auf wen aufpassen musste…

…Die Nacht verlief zunächst recht ruhig und unspektakulär, bis wir gegen 20.30 Uhr zu unserem ersten Notfalleinsatz an diesem Abend beordert wurden: «Bewusstlose Person, nicht ansprechbar, Notarzt kommt auch», lautete die Einsatzmeldung. Tatsächlich fanden wir kurz darauf einen leblos am Boden liegenden Mann in seiner Wohnung vor. Gabriel übernahm die Einsatzleitung und jetzt lief wirklich alles wie am Schnürchen ab. Er ging

dabei nämlich strikt und strukturiert nach dem international gebräuchlichen und daher in Englisch abgefassten ABCDE Schema vor, wie er das in seiner Ausbildung die vergangenen drei Jahre intensiv trainiert und gelernt hatte. So überprüfte Gabriel zunächst im ersten Schritt bei Punkt A, englisch für «Airway», ob die Atemwege des Betroffenen frei waren. Er inspizierte dessen Mundhöhle auf potenzielle Fremdkörper und stellte dabei fest, dass die zurückgefallene Zunge die Atemwege blockierte. Gabriel überstreckte daraufhin den Kopf des Patienten nach hinten in den Nacken, um so den Zungengrund anzuheben und die Atemwege freizumachen. Im zweiten Schritt bei B, englisch für «Breathing», nahm er nun sein Stethoskop zur Hand, um damit die Lungen auf mögliche Atemgeräusche hin abzuhören. Derweil konnte ich mit bloßen Augen erkennen, dass sich der Brustkorb des Patienten weder hob noch senkte. Bei Punkt C, englisch für «Circulation», versuchte er, den Puls des Patienten an dessen Halsschlagader zu tasten und stellte dabei fest, dass dieser überhaupt nicht vorhanden war. Im vierten Schritt bei D, englisch für «Disability», kamen jetzt die Pupillen dran. Diese waren lichtstarr und weit und reagierten überhaupt nicht auf das einfallende Licht, welches von Gabriels hochprofessioneller Pupillenleuchte herrührte. «Apnoe - Asystolie - Reanimation!», rief Gabriel laut. «Hm», grunzte ich zustimmend. Als alter und erfahrener Hase hatte mir ein kurzer, flüchtiger Blick auf den leblosen Mann am Boden genügt, um an dessen graublau verfärbtem Gesicht zu erkennen, dass dieser einen Herz-Kreislaufstillstand erlitten hatte. Ein Anblick, den ich im Laufe der Jahre schon so viele Male gesehen hatte und den ich inzwischen mit einer Mischung aus Intuition und Resignation nur allzu gut deuten konnte. Mein anfänglicher Enthusiasmus beim Versuch, einen Menschen wiederzubeleben, war schon bald nach Beginn meiner Rettungsdienstkarriere einer gewissen

Ernüchterung gewichen, denn nur die allerwenigsten schafften es zurück ins Leben. Für die meisten hieß es nämlich Ende Gelände, aus und vorbei. Okay, okay, häufig waren die betreffenden Leute steinalt und hatten ihr Leben gelebt, aber dieser hier war nicht viel älter als ich. Meine Gedanken begannen plötzlich zu wandern. Ob man mich wohl auch eines Tages mal so auffinden würde? Liegengelassen wie eine vergessene oder gar weggeworfene Puppe? Gott bewahre! Aber ich konnte Gabriel und sein Engagement gut verstehen. Schließlich war ich auch mal jung und ein blutiger Anfänger. Es war auch bei mir ein langer und sehr steiniger Weg gewesen, gepflastert mit Hoffen und Bangen und geteert mit Zuversicht und zahlreichen Enttäuschungen, bis hin zu jenem Punkt, an dem ich mich jetzt gerade befand.

…Während Gabriel also weiterhin glühend an den Erfolg unserer Mission glaubte und dabei immer noch streng und strikt nach seinem antrainierten Schema vorging, begann ich nun eher halbherzig mit der Herzdruckmassage. Einem Gottesdienst gleich ging ich dazu auf die Knie und beugte mich mit gesenktem Haupt und gestrafftem Oberkörper über den des leblosen Mannes am Boden. Mit ausgestreckten Armen und wie zum Gebet verschränkten Händen drückte ich nun dessen Brustkorb dreißig Mal hintereinander fest zusammen. Dabei zählte ich laut vor mich hin, als würde ich das Vaterunser herunterbeten, obwohl ich bereits ganz tief in meinem Innersten wusste, dass all unsere Bemühungen auch diesmal nicht zum gewünschten Erfolg führen würden. Nach dreißig Kompressionen blies Gabriel mit dem Beatmungsbeutel zwei Mal Luft in die Lungen des Patienten. Unterdessen war er bei Punkt E, englisch für «Exposé», angelangt und suchte nun den Körper des Mannes nach sichtbaren Verletzungen oder möglichen Blutungsquellen ab. Während ich so weiter drückte und dabei laut vor mich hinzählte,